Trotzki, Leo

Trotzki bei wikipedia >>>

(1879-1940)
russischer Politiker, Revolutionär

(1)
Brief an J. London's Tochter Joan London (1937)

Liebe Genossin,

ich empfinde eine gewisse Verlegenheit, wenn ich Ihnen gestehe, dass ich erst in den letzten Tagen, das heißt mit einer Verspätung von dreißig Jahren, die „Eiserne Ferse" von Jack London zum ersten Mal gelesen habe.

Das Buch machte auf mich, ich sage dies ohne Übertreibung, einen tiefen Eindruck. Nicht wegen seiner künstlerischen Qualitäten: Die Form des Romans stellt hier nur ein Gerüst für gesellschaftliche Analysen und Prognosen dar. Der Verfasser geht mit Absicht sparsam mit künstlerischen Mitteln um. Er interessiert sich nicht so sehr für das persönliche Schicksal seiner Helden, sondern mehr für das Schicksal der Menschheit. Damit will ich überhaupt nicht die künstlerische Qualität des Werkes-, besonders im letzten Teil, beginnend mit der Chicagoer Kommune, herabsetzen. Die Bilder des Bürgerkrieges entwickeln sich zu machtvollen Fresken. Doch dies ist nicht die Hauptsache. Das Buch überraschte mich durch die Kühnheit und Unabhängigkeit seiner geschichtlichen Vorhersage.

Die Arbeiterbewegung der Welt stand zu Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Zeichen des Reformismus. Die Aussicht auf einen friedlichen und ununterbrochenen Fortschritt auf der Welt, auf blühende Demokratie und gesellschaftliche Reformen, schien ein für alle Mal gesichert zu sein. Es stimmt, dass die erste russische Revolution den radikalen Flügel der deutschen Sozialdemokratie stärkte und dem Anarchosyndikalismus in Frankreich für eine gewisse Zeit dynamische Kraft verlieh. Zweifellos trägt „Die eiserne Ferse" den Stempel des Jahres 1905. Doch zur Zeit, als dieses bemerkenswerte Buch erschien, war die Vorherrschaft der Konterrevolution schon dabei, sich in Russland zu konsolodieren. Weltweit gab die Niederlage des russischen Proletariats dem Reformismus die Möglichkeit, nicht nur zeitweise verlorenen Boden wiedergutzumachen, sondern sich auch die gesamte organisierte Arbeiterbewegung zu unterwerfen. Es genügt, sich in Erinnerung zu rufen, dass genau in den sieben folgenden Jahren (1907-1914) die internationale Sozialdemokratie endgültig für die üble und schädliche Rolle heranreifte, die sie im Weltkrieg spielen sollte. Jack London hat nicht nur den Anstoß der ersten russischen Revolution schöpferisch in sich aufgenommen, sondern in ihrem Lichte auch das Schicksal der kapitalistisachen Gesellschaft insgesamt überdacht. Besonders jene Probleme, die der offizielle Sozialismus jener Zeit für längst begraben hielt, wie das Wachstum von Reichtum und Macht auf der einen und das von Elend und Armut auf der anderen Seite; die Anhäufung von gesellschaftlicher Bitterkeit und Hass, die unvermeidliche Vorbereitung blutiger Katastrophen - alle diese Fragen fühlte Jack London mit einer Unerschrockenheit, die einen zwingt, immer wieder voller Erstaunen zu fragen: Wann wurde das geschrieben? Wirklich vor dem Krieg?
Besonders muss man die Rolle herausstreichen, die Jack London der Arbeiterbürokratie und der Abeiteraristokratie beim zukünftigen Schicksal der Menschheit zuweist. Dank ihrer Unterstützung gelingt es der amerikanischen Plutokratie nicht nur, den Arbeiteraufstand, sondern auch, ihre eherne Diktatur die folgenden dreihundert Jahre aufrecht zu erhalten. Wir wollen uns mit dem Dichter nicht über die Dauer streiten, die uns natürlich zu lang erscheinen muss. Jedoch ist es keine Frage von Jack Londons Pessimismus, sondern der

leidenschaftlichen Anstrengung, jene, die in Routine versunken sind, aufzurütteln, sie zu zwingen, ihre Augen zu öffnen und sie sehend zu machen, was ist und was auf sie zukommt. Der Künstler greift mutig zur Methode der Übertreibung. Er bringt die dem Kapitalismus innewohnenden Tendenzen: die Unterdrückung, Grausamkeit, Bestialität, Verräterei, zu ihrer äußersten Zuspitzung. Er arbeitet mit Jahrhunderten, um den tyrannischen Willen der Ausbeuter und die verräterische Rolle der Arbeiterbürokratie ermessen zu können. Aber seine sehr „romantischen" Übertreibungen sind schließlich viel realistischer als die buchhalterhaften Berechnungen der sogenannten „nüchternen Politiker".
Man kann sich leicht vorstellen, mit welch herablassender Verwirrung das offizielle sozialistische Denken jener Zeit Jack Londons bedrohlichen Prophezeiungen begegnete. Wenn man die Mühe auf sich nimmt, die zeitgenössischen Besprechungen der „Eisernen Ferse" durchzuschauen, die in „Die neue Zeit" oder im „Vorwärts" in Deutschland, im „Kampf" und der „Arbeiterzeitung" in Österreich, oder in den anderen sozialistischen Publikationen in Europa und Amerika, erschienen sind, kann man sich leicht davon überzeugen, dass der dreißig Jahre alte „Romantiker" unvergleichlich viel klarer und weiter sah, als alle sozialdemokratischen Führer jener Zeit zusammengenommen. Aber Jack London hält dem Vergleich nicht nur mit den Reformisten stand. Man kann sicherlich behaupten, dass 1907 nicht einer der revolutionären Marxisten, darunter Lenin und Rosa Luxemburg, so umfassend die düstere Perspektive eines Bündnisses zwischen Finanzkapital und Arbeiterbürokratie vorhersah. Das allein genügt, um die besondere Bedeutung des Romans zu bestimmen.

Im Zentrum des Buches steht zweifellos das Kapitel „Die brüllende Bestie des Abgrundes". Zu Zeiten, als das Buch erschien, muss dieses Kapitel einem als Ausbund der Übertreibung vorgekommen sein. Jedoch haben die Ereignisse der darauffolgenden Zeit es fast überholt. Und das letzte Wort ist im Klassenkampf noch lange nicht gesprochen! Die Bestie des Abgrundes ist das im höchsten Grade unterdrückte, erniedrigte und degenerierte Volk. Wer würde es heute wagen, deswegen vom Pessimismus des Verfassers zu sprechen? Nein, London ist ein Optimist, nur ein durchdringender und weitsichtiger. „Schaut, in welche Abgründe euch die Bourgeoisie hinabschleudern wird, wenn ihr ihr nicht ein Ende bereitet!". So denkt er. Heute klingt das unvergleichlich realer und schärfer als vor dreißig Jahren. Aber noch erstaunlicher ist die wirklich prophetische Vision der Methoden, mittels der die eiserne Ferse ihre Herrschaft über die zertretene Menschheit aufrecht erhalten wird. London zeigt sich bemerkenswert frei von reformistischen und pazifistischen Illusionen. In diesem Bild der Zukunft bleibt von Demokratie und friedlichem Fortschritt nicht die Spur übrig. Über die Massen der Ausgebeuteten erheben sich die Kasten der Arbeiteraristokratie, der Prätorianergarde, der allgegenwärtigen Polizei und schließlich der Finanzaristokratie ganz oben. Beim Lesen traut man seinen eigenen Augen nicht:
Das ist genau das Bild des Faschismus, seiner Ökonomie, seiner Regierungstechnik, seiner politischen Psychologie. Man kann es nicht bestreiten: Schon 1907 sah Jack London das faschistische Regime voraus und beschrieb es als unvermeidliches Ergebnis der Niederlage der proletarischen Revolution. Was immer die einzelnen „Irrtümer" des Romans sind - und es gibt solche - wir müssen uns vor der machtvollen Intuition des revolutionären Künstlers verbeugen.

Ich schreibe diese Zeilen in Eile. Ich fürchte sehr, dass die Umstände es mir nicht erlauben werden, mein Urteil über Jack London zu vervollständigen. Ich werde mich bemühen, später die anderen Werke zu lesen, die Sie mir geschickt haben, und Ihnen sagen, was ich überdenke.
Sie können von meinen Briefen den Gebrauch machen, der Ihnen richtig erscheint. Ich

wünsche Ihnen einen erfolgreichen Abschluß der begonnenen Arbeit an der Biographie des großen Menschen, der Ihr Vater war.
Mit meinen herzlichen Grüßen
Coyoacan, 16.Oktober 1937, Leon Trotzki

Übersetzt nach Joan London, Jack London and his Times, Seattle und London 1968, S. 313-315. Original im Harvard Trotzki Archiv. T4217 und T4218, 16.10.1937

(2)
Rede auf dem Meeting im Hippodrom in New York am 9.2.1937

Wenn unsere Generation sich als zu schwach erwiesen hat, den Sozialismus auf der Erde zu verwirklichen, so wollen wir das Banner unbefleckt unseren Kindern weitergeben.
Der Kampf, der bevorsteht, übersteigt bei weitem die Kräfte einzelner Menschen, Fraktionen oder Parteien.
Es ist der Kampf um die Zukunft der ganzen Menschheit.
Er wird hart sein.
Er wird langwierig sein...,
aber die Wahrheit wird triumphieren. Wir werden ihr den Weg bahnen.
Sie wird siegen...
Denn, meine Freunde, das menschliche Glück besteht nicht in der Ausnutzung der Gegenwart, sondern in der Vorbereitung der Zukunft!

Leo Trotzki, Stalins Verbrechen. Dietz Verlag Berlin 1990, S. 140.
Erstauflage Zürich 1937

Aus:
Leo Trotzki, Mein Leben. Dietz Verlag Berlin 1990

An der Macht

… In der ersten Periode, beispielsweise bis August 1918, nahm ich an den Arbeiten des Rates der Volkskommissare aktiv teil. In der Zeit des Smolny war Lenin mit eifriger Ungeduld bestrebt, auf alle Fragen des wirtschaftlichen, politischen, administrativen und kulturellen Lebens mit Dekreten zu antworten. Ihn leitete dabei keinesfalls die Leidenschaft für bürokratische Reglementierung, sondern das Bestreben, das Programm der Partei in der Sprache der Regierung aufzurollen. Er wußte, daß die revolutionären Dekrete vorläufig nur zum kleinsten Teile durchzuführen waren. Die Sicherung der Durchführung und der Kontrolle setzte einen richtig funktionierenden Apparat, Erfahrung und Zeit voraus. Keiner aber konnte sagen, wieviel Zeit wir zur Verfügung haben würden. Die Dekrete hatten in der ersten Periode eine mehr propagandistische als administrative Bedeutung. Lenin beeilte sich, dem Volke zu sagen, was die neue Macht sei, was sie wolle und wie sie ihre Ziele zu verwirklichen gedenke. Er schritt von Frage zu Frage mit einer herrlichen Unermüdlichkeit, rief kleine Beratungen zusammen, bestellte bei den Spezialisten Ermittlungen und wühlte selbst in den Büchern. Ich half ihm.
In Lenin war die Sorge um die Hinterlassenschaft jener Arbeit, die er leitete, mächtig. Als ein großer Revolutionär verstand er, was historische Tradition bedeutet. Ob wir an der Macht bleiben oder zurückgeschlagen werden, das könne man nicht voraussehen. Man müsse aber unter allen Bedingungen möglichst viel Klarheit in die revolutionären Erfahrungen der Menschheit hineinbringen. Es werden andere kommen und, auf das von uns Vorgezeichnete gestützt, einen neuen Schritt vorwärts tun. Dies war der Sinn der gesetzgeberischen Arbeit der ersten Periode. Von demselben Gedanken bewegt, forderte Lenin ungeduldig die schnellste Herausgabe der Klassiker des Sozialismus und des Materialismus in russischer Sprache. Er war darauf bedacht, daß man möglichst viele revolutionäre Denkmäler aufstelle, wenn auch der einfachsten Art, wie Büsten, Gedächtnistafeln in allen Städten, wenn es anginge auch in den Dörfern, um das Geschehene in der Vorstellung der Massen zu befestigen; möglichst tiefe Spuren im Gedächtnis des Volkes zu hinterlassen.
Jede Sitzung des Rates der Volkskommissare, der in der ersten Zeit häufig teilweise erneuert wurde, ergab ein Bild der größten gesetzgeberischen Improvisation. Man mußte alles am Anfang beginnen. „Präzedenzfälle“ waren nirgendwo zu finden, denn die Geschichte kannte solche nicht. Lenin führte unermüdlich den Vorsitz im Rat der Volkskommissare, oft fünf, sechs Stunden hintereinander; Sitzungen des Rates der Volkskommissare fanden zu jener Zeit täglich statt. Nach einer allgemeinen Regel wurden Fragen ohne Vorbereitung gestellt, fast stets hatten sie den Charakter der Dringlichkeit. Sehr oft war der Kern der Sache sowohl den Mitgliedern wie dem Vorsitzenden des Sowjets vor Beginn der Beratung unbekannt gewesen. Die Diskussionen waren kurz, für den einführenden Bericht wurden etwa zehn Minuten bewilligt. Und trotzdem tastete sich Lenin stets zu dem Wesentlichen durch. Zur Zeitersparnis schickte er den Teilnehmern der Beratung kurze Zettelchen, mit dem Wunsch um die eine oder andere Auskunft. Diese Zettelchen bildeten ein sehr umfangreiches und sehr interessantes schriftliches Element der gesetzgeberischen Technik des Leninschen Sowjets der Volkskommissare. Der größte Teil davon ist leider nicht aufbewahrt worden, da die Antwort meist auf der Rückseite des Fragezettels geschrieben stand und die Zettelchen von dem Vorsitzenden gewöhnlich gleich vernichtet wurden. Einen geeigneten Augenblick abwartend, gab Lenin seine Resolutionspunkte bekannt, die stets mit beabsichtigter Schärfe formuliert waren, wonach die Debatten entweder überhaupt aufhörten oder in eine konkrete Bahn praktischer Vorschläge mündeten. Die Leninschen „Punkte“ wurden gewöhnlich die Basis der Dekrete.
Zur Führung dieser Arbeit war, neben allen anderen Fähigkeiten, ein riesiges schöpferisches Vorstellungsvermögen erforderlich. Eine der wertvollsten Eigenschaften einer solchen

Vorstellungskraft ist die Fähigkeit, sich Menschen, Dinge und Erscheinungen, selbst wenn man sie niemals gesehen hat, gerade so vorzustellen, wie sie in Wirklichkeit sind. Alle seine Lebenserfahrungen und theoretischen Einstellungen auszunutzen, einzelne kleine Züge im Fluge zu erfassen, sie nach irgendwelchen unformulierten Gesetzen des Übereinstimmenden und Wahrscheinlichen zu ergänzen und auf diesem Wege ein bestimmtes Gebiet des menschlichen Lebens in all seiner Konkretheit entstehen zu lassen – das ist das Vorstellungsvermögen, das für einen Gesetzgeber, einen Administrator, einen Führer, besonders in der Epoche der Revolution, unbedingt notwendig ist. Die Kraft Lenins war in großem Maße die Kraft der realistischen Vorstellungsgabe.
Es ist unnötig zu sagen, daß im Fieber der gesetzgeberischen Schöpfung nicht wenige Fehlgriffe und Widersprüche unterlaufen konnten. Im allgemeinen aber werden die Leninschen Dekrete aus der Epoche des Smolny, das heißt aus der stürmischsten und chaotischsten Revolutionsperiode, für immer in die Geschichte eingehen als Verkündungen einer neuen Welt. Nicht nur Soziologen und Geschichtsschreiber, auch Gesetzgeber der Zukunft werden sich immer wieder an diese Quelle wenden. … (S. 307/308)

Der Übergang zur Neuen Ökonomischen Politik und meine Beziehungen zu Lenin

Ich nähere mich der letzten Periode meiner Zusammenarbeit mit Lenin. Diese Periode ist noch dadurch wichtig, daß in ihr die Elemente des späteren Sieges der Epigonen bereits enthalten sind. Nach dem Tode Lenins wurde eine komplizierte und weitverzweigte historisch-literarische Institution geschaffen zur Fälschung der Geschichte unserer Beziehungen. Die Hauptmethode besteht darin, aus der ganzen Vergangenheit nur jene Momente, wo zwischen uns beiden Differenzen auftauchten, herauszureißen und dann, auf einzelne polemische Äußerungen, häufiger noch einfach auf direkte Empfindungen gestützt, das Bild eines ununterbrochenen Kampfes zweier „Prinzipien“ zu entwerfen. Die Geschichte der Kirche, die von mittelalterlichen Apologeten geschrieben ist, stellt ein Muster an Wissenschaftlichkeit dar, verglichen mit den historischen Untersuchungen der Epigonenschule. Ihre Arbeit wird bis zu einem gewissen Grad dadurch erleichtert, daß ich, hatte ich Meinungsverschiedenheiten mit Lenin, davon offen sprach und, falls ich es für nötig hielt, an die Partei appellierte. Was die heutigen Epigonen betrifft, so pflegten sie bei ihren Meinungsverschiedenheiten mit Lenin, die bei ihnen viel häufiger vorkamen als bei mir, sich gewöhnlich in Schweigen zu hüllen oder aber, wie Stalin, den Beleidigten zu spielen und sich tagelang in einem Dorf bei Moskau zu verstecken. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle stimmten die Entschlüsse, zu denen Lenin und ich unabhängig voneinander kamen, im wesentlichen überein. Das gegenseitige Verstehen war oft schon beim halben Wort erreicht. Befürchtete ich, daß ein Beschluß des politischen Büros oder des Rates der Volkskommissare falsch ausfallen könnte, dann schickte ich Lenin ein Zettelchen. Er antwortete: „Sehr richtig. Stellen Sie einen Antrag.“ Manchmal sandte er mir eine Anfrage, ob ich mit seinem Antrag einverstanden sei, und verlangte, war es der Fall, daß ich ihn durch mein Auftreten unterstützte. Häufig besprach er mit mir telefonisch den Gang einer Sache und drängte, war die Frage wichtig, wiederholt: „Kommen Sie unbedingt, unbedingt.“ In den Fällen, wo wir gemeinsam auftraten – und das geschah fast immer, wenn es sich um prinzipielle Fragen handelte -, schwiegen prompt jene, die unsere Entscheidung nicht befriedigte, darunter auch die heutigen Epigonen. Wie häufig ist es vorgekommen, daß Stalin, Sinowjew oder Kamenew in einer Frage von ernstester Bedeutung mit mir nicht einverstanden waren; aber sie verstummten, sobald sie merkten, daß Lenin mit mir solidarisch war. Man mag die Bereitwilligkeit der „Schüler“, zugunsten einer Meinung Lenins auf ihre eigene Meinung zu verzichten, verschieden beurteilen, doch bietet diese Bereitwilligkeit keine Garantie dafür, daß sie fähig wären, ohne Lenin zu Leninschen Entschlüssen zu kommen. Meine Differenzen mit Lenin nehmen in diesem Buch einen so großen Platz ein, wie sie ihn im wirklichen Leben niemals eingenommen haben. Das hat zwei Ursachen. Die Differenzen bildeten Ausnahmen und fielen deshalb besonders auf. Nach Lenins Tod haben diese durch die Epigonen zu astronomischen

Dimensionen erhobenen Differenzen den Charakter selbständiger politischer Faktoren bekommen, außerhalb jeder Beziehung zu Lenin und zu mir.… (S. 411/412)

Der Tod Lenins und die Machtverschiebung

… Ich habe erzählt, wie Lenin auf dem Sterbelager seinen Schlag gegen Stalin und dessen Verbündete Dzierzynski und Ordshonikidse, vorbereitete. Lenin hatte Dzierzynski sehr geschätzt. Die Entfremdung zwischen ihnen begann, als Dzierzynski begriff, daß Lenin ihn nicht für fähig hielt, eine leitende wirtschaftliche Arbeit auszuführen. Dies war es, was Dzierzynski auf die Seite Stalins stieß. Nun wurde es für Lenin notwendig, auch gegen Dzierzynski als die Stütze Stalins den Schlag zu führen. Den Ordshonikidse wollte Lenin aus der Partei ausschließen, weil er sich wie ein Generalgouverneur benahm. Der Zettel, auf dem Lenin den georgischen Bolschewiki seine volle Unterstützung gegen Stalin, Dzierzynski und Ordshonikidse versprach, war an Mdiwani adressiert. An dem Schicksal dieser vier Personen zeigt sich am krassesten jene Umwälzung, die die Stalinsche Fraktion in der Partei vollzogen hat. Dzierzynski kam nach dem Tode Lenins an die Spitze des Obersten Volkswirtschaftsrats, das hießt der gesamten Staatsindustrie. Ordshonikidse, der für den Ausschluß vorgemerkt war, wurde an die Spitze der Zentralkommission gestellt. Stalin blieb nicht nur, entgegen Lenins Wunsch, Generalsekretär, sondern erhielt vom Apparat unerhörte Vollmachten. Schließlich sitzt Budu Mdiwani, mit dem sich Lenin gegen Stalin solidarisiert hatte, im Gefängnis von Tscheljabinsk. Eine ähnliche „Umgruppierung“ wurde in der gesamten Leitung der Partei vorgenommen, von oben bis unten. Und nicht nur dies, sondern ohne Ausnahme auch in allen übrigen Parteien der Internationale. Die Epoche der Epigonen trennt von der Epoche Lenins nicht nur ein geistiger Abgrund, sondern ein vollendeter organisatorischer Umsturz.
Stalin ist das Hauptwerkzeug dieses Umsturzes. Er besitzt praktischen Sinn, Ausdauer und Beharrlichkeit in der Verfolgung seiner Ziele. Sein politischer Horizont ist äußerst beschränkt. Sein theoretisches Niveau vollkommen primitiv. Sein zusammengestoppeltes Buch „Die Grundlagen des Leninismus“, in dem er versucht den theoretischen Traditionen der Partei einen Tribut zu zolllen, wimmelt von schülerhaften Fehlern. Die Unkenntnis der fremden Sprachen zwingt ihn, das politische Leben der anderen Staaten aus Berichten Dritter zu verfolgen. Nach der Art seines Verstandes ist er ein hartnäckiger Empiriker, dem jede schöpferische Einbildungskraft fehlt. Der oberen Parteischicht (in den breiteren Kreisen kannte man ihn überhaupt nicht) schien er immer ein Mensch, der nur für zweite und dritte Rollen geschaffen war. Und daß er jetzt die erste Rolle spielt, charakterisiert nicht so sehr ihn selbst wie die Übergangsperiode des politischen Hinabgleitens. Schon Helvetius sagte: „Jede Periode hat ihre großen Männer, und wenn sie sie nicht hat – erfindet sie sie.“ Stalinismus ist vor allem die automatische Arbeit des unpersönlichen Apparates am Abstieg der Revolution. … (S. 450/451)

Die letzte Periode des Kampfes innerhalb der Partei

… Joffe wollte seinen Tod in den Dienst jener Sache stellen, der er sein ganzes Leben gewidmet hatte. Mit der Hand, die nach einer halben Stunde den Revolver gegen die Schläfe richten sollte, schrieb er das letzte Zeugnis und die letzten Ratschläge für einen Freund. Folgendes hat Joffe in seinem Abschiedsbrief über mich persönlich gesagt:
„Mit Ihnen, lieber Lew Dawydowitsch, verbinden mich Jahrzehnte gemeinsamer Arbeit und, ich wage es zu hoffen, auch persönlicher Freundschaft. Das gibt mir das Recht, Ihnen zum Abschied zu sagen, was mir bei Ihnen als Fehler erscheint. Ich habe nie an der Richtigkeit des von Ihnen bezeichneten Weges gezweifelt, und Sie wissen, daß ich seit mehr als zwanzig Jahren mit Ihnen gehe, seit den Zeiten der ‚permanenten Revolution‘. Aber ich war immer der Meinung, daß Ihnen die Leninsche *Unbeugsamkeit und Unnachgiebigkeit* fehlt, seine Bereitschaft, auf dem Weg, den er als richtig erkannt hat, wenn es sein muß, allein zu bleiben, in Voraussicht einer späteren Mehrheit,

einer späteren allgemeinen Anerkennung der Richtigkeit dieses Weges. Sie waren *politisch immer im Recht*, seit dem Jahre 1905, und ich habe Ihnen wiederholt erklärt, daß ich mit meinen eigenen Ohren gehört habe, wie Lenin gestand, daß auch im Jahre 1905 *nicht er, sondern Sie* recht gehabt hätten. Vor dem Tode lügt man nicht, und ich wiederhole es Ihnen jetzt noch einmal . ..
Aber Sie haben häufig auf Ihr *eigenes Recht* verzichtet zugunsten eines von Ihnen überschätzten Abkommens, eines Kompromisses. Das ist ein Fehler. Ich wiederhole, politisch haben Sie immer recht gehabt, und jetzt *haben Sie mehr recht als je*. Einmal wird die Partei es einsehen, und auch die Geschichte wird es unbedingt anerkennen. So haben Sie denn keine Angst, wenn jemand von Ihnen abrücken sollte und noch weniger, wenn nicht viele so schnell, wie wir es alle wünschen, zu Ihnen kommen. Sie haben recht, aber Bürgschaft für den Sieg Ihres Rechtes ist die äußerste Unnachgiebigkeit, die strengste Geradlinigkeit, die restlose Ablehnung jeglicher Kompromisse, genauso, wie darin gerade stets das Geheimnis der Siege Iljitschs lag. Dies wollte ich Ihnen viele Male sagen, aber erst jetzt habe ich mich dazu entschlossen, zum Abschied.“ … (S. 477/478)